

Margot Käßmann

# Kostbare Zeit

Das Buch für Großeltern



## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung .....	7
Vom Glück, die übernächste Generation zu erleben .....	11
Alles andere als einfach .....	30
Die eigene Rolle finden .....	38
Konfliktpotenziale .....	43
Mit den Enkeln durch das Jahr .....	53
Kinder haben ihre eigenen Vorstellungen – und das ist gut so .....	155
Die Gesellschaft braucht die Alten .....	165
Kostbare Zeit, die endlich ist .....	175
Vita .....	185
Quellenverzeichnis.....	186

*Für meine Enkelkinder*

## EINLEITUNG

Was für ein Wunder – ein Enkelkind! Die Nachricht, Großeltern zu werden, ist tief berührend, ein Glücksmoment. Mit ihm ordnet sich dein Leben ein in die Abfolge der Generationen. Und offensichtlich gibt es ein Vertrauen in das Leben, das unsere Kinder weitertragen.

Inzwischen habe ich sieben Enkelkinder, vier Jungen und drei Mädchen. Ich spüre ein tiefes Glück, eine große Dankbarkeit dafür. Und kann im Alter über vieles neu staunen.

Die Welt mit Enkelkindern erleben zu dürfen, bringt noch einmal ganz andere Erfahrungen mit sich als bei den eigenen Kindern. Großeltern stehen nicht so unter Druck wie Eltern, die in der viel zitierten »Rushhour des Lebens« Familie und Beruf, vielleicht auch noch die Sorge um die eigenen Eltern und ein Ehrenamt vereinbaren müssen. Sie haben mehr Zeit, mehr Erfahrung und auch im guten Sinne mehr Distanz. Das liegt natürlich auch daran, dass sie nicht rund um die Uhr Verantwortung übernehmen. Sie sind es auch nicht, die bei Kinderkrankheiten Tag und Nacht gefordert sind. Gewiss, Sorgen um Kinder und Enkel treiben sie um. Aber Husten, Fieber und Albträume der Kinder halten sie nicht konkret nachts wach.

Mehr als zwanzig Millionen Menschen in Deutschland sind Großeltern – also jeder bzw. jede Vierte! Was das an Betreu-

ungszeit, Wissen und ja auch finanziellen Zuwendungen bedeutet, kommt so gut wie gar nicht vor im öffentlichen Bewusstsein. Das ist mir zum ersten Mal deutlich geworden, als ich vor einigen Jahren in der Sendung *Planet Wissen* zum Thema »Großeltern heute – zwischen Enkeln und Ehrenamt?« eingeladen war. Der zweite Gast war Andreas Reidl, Gründer der Webseite *grosseltern.de*. Mir wurde klar: Großelternsein ist ein Thema, das viel zu wenig wahrgenommen wird! Es gibt Elternratgeber, Elternzeitschriften – aber was gibt es an Angeboten für Großeltern? Wo können sie sich austauschen, Anregungen holen?

Großeltern zu werden, ist keine Entscheidung, die wir selbst treffen. Es ist eine Überraschung, ein Geschenk, eine wunderbare Phase im Leben, die wir bewusst genießen, ja feiern sollten. Zeit, die wir mit den Enkeln verbringen, ist besonders kostbar, so erlebe ich es.

Gewiss bringt die Ankunft der nächsten Generation auch Konflikte mit den eigenen Kindern oder den Schwiegerkindern mit sich. Manches Mal würden Großeltern anders erziehen. Ich rate da zur Gelassenheit. Großeltern spielen ihre ganz eigene Rolle. Kinder können sehr wohl begreifen, dass bei Eltern manchmal andere Regeln gelten als bei Großeltern. Und natürlich sollte abgesprochen werden, was geht und was nicht. Denn die Großeltern stehen ja nicht in Konkurrenz zu den Eltern, sondern ergänzen sie.

Mit diesem Buch möchte ich von meiner eigenen Erfahrung her Anregungen geben, was Großeltern mit den Enkeln unternehmen, erleben, besprechen können. Altbewährtes und neues Erleben können zusammenkommen. Mir liegt da-

ran, die Großelternzeit bewusst zu gestalten. Zunächst habe ich ein paar grundsätzliche Überlegungen vorangestellt. Dann folgt ein Weg durch den Jahreskreis. Es geht darum, etwas weiterzugeben von den Erinnerungen der Familie, von alten Traditionen und Ritualen. In unseren Tagen geht vieles verloren, was in früheren Zeiten das Jahr gegliedert hat: das Wissen um die Bedeutung der großen Feste, die Wegmarken des Zusammenlebens – Fastenzeit, Ostern, Erntedank, Advent und Weihnachten. Enkel hören gern Geschichten, das ist eine gute Basis, um die Familienerinnerungen zu tradieren. Und es geht darum, bewusst die eigene Rolle wahrzunehmen, dass Großeltern nicht erziehen, sondern einfach da sind. Am Ende schließen sich Kapitel zur Rolle der Kinder und der Alten in unserer Gesellschaft an.

Dieses Buch richtet sich mit seinen Überlegungen und Anregungen an Großeltern, deren Enkel in der Kita- oder Grundschulphase sind. Gerade in dieser Zeit können Großeltern prägend sein. Meine Großmutter war es für mich, meine Mutter war es für meine Töchter. In der Erinnerung können Großeltern eine sehr große Rolle für das Leben ihrer Enkel spielen. Viele Enkel realisieren das erst, wenn sie erwachsen und die Großeltern längst verstorben sind.

Wichtig ist auch, dass wir eine Art Resonanzboden für die Enkel bleiben, wenn sie älter werden, in die Pubertät kommen. Die Rolle der Großeltern ändert sich dann. Sie sind nicht mehr so sehr für Betreuung oder Beschäftigung gefragt, sondern als Gesprächspartnerin oder Gesprächspartner jenseits vom Elternhaus. Dann ist es gut, eine vertrauensvolle, verständnisvolle Person zu sein. Menschen, von denen die

Enkelkinder aus Erfahrung wissen, dass sie bedingungslos geliebt werden. Aber natürlich kommen dann auch ganz andere Unternehmungen in den Blick. Eine Freundin war mit ihrer Enkeltochter an einem Wochenende in London – großartig. Ich habe gerade zum ersten Mal erlebt, dass die älteren Enkel in den Schulferien eigenständig Zeit bei mir verbringen. Das kann noch einmal ein ganz neues, selbstständiges Erleben des Miteinanders werden.

»Der Alten Krone sind Kindeskind«, heißt es in der Bibel. Freuen wir uns also an dieser Krone, die uns das Leben in seiner Schlussphase aufsetzt, und genießen wir diese so kostbare Zeit ganz bewusst.

Hannover im Mai 2023,

*Margot Käßmann*

## VOM GLÜCK, DIE ÜBERNÄCHSTE GENERATION ZU ERLEBEN

Als meine Mutter die Nachricht erhielt, dass sie Urgroßmutter wird, sagte sie sinngemäß, jetzt könne sie doch in Ruhe abtreten, das Leben sei damit rund. Als sie mit 91 Jahren starb, hatte jede ihrer drei Töchter tatsächlich schon ein Enkelkind.

Mir ging es ähnlich, als meine älteste Tochter Heiligabend 2011 am großen Esstisch der Familie die Nachricht verkündete, sie sei schwanger. Ich war viel stärker, ja zu Tränen gerührt, als ich mir das vorher hatte vorstellen können. Das erste wie jedes weitere Enkelkind habe ich als Wunder und auch als Segen empfunden. Aber ich war damals auch irgendwie überrascht. Noch ein Jahr zuvor, als ich unsere Wohnung in Hannover ausgeräumt hatte, habe ich überlegt, ob es überhaupt Sinn ergibt, Spielzeug oder Bilderbücher aufzuheben. So weit schien mir die Möglichkeit, Enkelkinder zu bekommen, noch entfernt. Aber dann ging es ganz schnell und war irgendwie stimmig: Das Leben geht weiter, über meine Generation und die meiner Kinder hinweg. Jetzt, im Altwerden, denke ich, dass nichts mein Leben so sehr geprägt hat wie meine Töchter. Und meine Enkelkinder legen eine Schippe Segen obendrauf. Nichts hat mein Leben auch so sehr bereichert, kein beruflicher Erfolg, keine Auszeichnung sind am Ende so bedeutend wie Kinder und Kindeskinde.

Ich verstehe, dass Menschen, die keine Enkelkinder haben, schwer nachvollziehen können, wie sehr diese die Großeltern erfreuen. Oder dass Menschen, die keine Kinder und somit auch keine Enkel haben, vielleicht verletzt sind, wenn andere vom Enkelglück erzählen. Aber warum sollten Großeltern diese Freude nicht ausdrücken dürfen? Immer wieder erlebe ich, wie schnell sich Großeltern verständigen – dieses wissende Zunicken, dieses Verstehen: »Ich weiß, wovon du sprichst!« Und es gibt Menschen, die keine Kinder und Enkel haben, aber gut ausdrücken können, worum es geht. Eine davon ist Bertha von Suttner, Friedensnobelpreisträgerin 1905. Sie schrieb: »Nicht unseren Vorvätern wollen wir trachten uns würdig zu zeigen – nein: Unseren Enkelkindern!« Es geht also für alle um Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen. Gerade angesichts des Klimawandels ist das vielen bewusst.

Großeltern zu werden ist in der Tat ein Glück, aber auch ein Privileg. Beispielsweise erlebten im 16. und 17. Jahrhundert nur zehn Prozent der Menschen in Mitteleuropa überhaupt das Großelternalter.<sup>1</sup> Während der privilegierte Teil der Bevölkerung durchaus ein hohes Alter erreichen konnte, war das durchschnittliche Lebensalter der großen Mehrheit aufgrund von Armut, Mangelernährung, Krankheiten und unzureichender Gesundheitsversorgung sehr begrenzt. All das hatte eine hohe Kindersterblichkeit zur Folge. Auch die Müttersterblichkeit war hoch, sodass angenommen wird, dass Frauen damals im Durchschnitt nur zwischen 25 und 40 Jahre alt wurden. Genaue wissenschaftliche Fakten gibt es nicht – wer interessierte sich schon für das Leben einer Magd?

Erst im 16. Jahrhundert setzte sich überhaupt der Begriff »Großeltern« durch.<sup>2</sup> Interessant finde ich in diesem Zusammenhang die These der Geschichtswissenschaftlerin Juliane Haubold-Stolle: »Das Aufkommen der Verehrung der Heiligen Anna im Spätmittelalter lässt vermuten, dass Großmütter verstärkt wahrgenommen wurden.«<sup>3</sup> Anna ist in den kanonischen Evangelien gar nicht belegt. Schon ab dem 2. Jahrhundert taucht sie aber in apokryphen Schriften auf und wird nach und nach als Mutter von Maria, der Mutter Jesu, zur Heiligenfigur. Da ich evangelisch bin, hat mich die besondere Rolle der Anna lange Zeit irritiert. Denn Martin Luther lehnte Heiligenverehrung ab. Die Herausstellung einer Figur, die nicht biblisch belegt ist, finde ich immer schwierig.

Und doch wurden Anna und ihr Mann Joachim zu Heiligen. Von Anna gibt es zahlreiche Gemälde, vor allem »Annaselbdritt«, die Großmutter also gemeinsam mit Tochter Maria und Enkelsohn Jesus. Carvaggio hat das Motiv ebenso aufgegriffen wie Leonardo da Vinci. Ähnlich wie beim biblischen Josef wird Joachim – der Legende nach also der Großvater Jesu –, eher als alter Mann dargestellt, häufig mit einer Schriftrolle, da er Priester gewesen sein soll. Vielleicht wird ihm dieser Beruf zugeschrieben, um zu erklären, dass Jesus schon als Zwölfjähriger im Tempel mit Schriftgelehrten (Lk 2, 41 ff.) diskutiert. Wie sollte der Sohn eines Zimmermanns dazu kommen? Ist er Enkel eines Priesters, würde das die Szene erklären. So erhält Joachim in der Legende Rolle und Status.

Inzwischen kann ich mir vorstellen, dass jene Anna, um die sich zahlreiche Legenden bilden, gerade für die Christinnen die Leerstelle der Großmutter füllte. Denn in der Bibel, im Neuen Testament, habe ich nur eine einzige Großmutter

gefunden, die explizit erwähnt wird: Lois. Im 2. Timotheusbrief heißt es (1,5): »Denn ich erinnere mich an den ungefärbten Glauben in dir, der zuvor schon gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiss, auch in dir.« Das kleine Zitat, diesen Gruß finde ich sehr interessant. Denn er erzählt etwas davon, dass Großmütter den Glauben von Generation zu Generation weitergeben. Offenbar war das von Anbeginn des Christentums so, und ich nehme an, das gilt auch für andere Religionen. Gerade aus der Sowjetunion, in der Stalin und seine Nachfolger auf brutale Weise versuchten, den Menschen das Christentum auszutreiben, wird immer wieder erzählt, dass es die Großmütter waren, die den Glauben tradierten an die Enkelgeneration. Und das gilt gewiss auch für Großväter. Sehr schön erzählt das eine Geschichte von Rachel Naomi Remen.

### ***Der Segen meines Großvaters***

*Wenn ich an den Freitagnachmittagen nach der Schule zu meinem Großvater zu Besuch kam, dann war in der Küche seines Hauses bereits der Tisch zum Teetrinken gedeckt. Mein Großvater hatte seine eigene Art, Tee zu servieren. Es gab bei ihm keine Teetassen, Untertassen oder Schalen mit Zuckerstückchen oder Honig. Er füllte Teegläser direkt aus dem silbernen Samowar. Man musste zuerst einen Teelöffel in das Glas stellen, denn sonst hätte das dünne Glas springen können. Mein Großvater trank seinen Tee auch nicht so, wie es die Eltern meiner Freunde taten. Er nahm immer ein Stück Zucker zwischen die Zähne und trank dann den ungesüßten heißen Tee aus dem Glas. Und ich machte es wie er. Diese Art, Tee zu trinken, gefiel mir viel*

besser als die Art, auf die ich meinen Tee zu Hause trinken musste. Wenn wir unseren Tee ausgetrunken hatten, stellte mein Großvater stets zwei Kerzen auf den Tisch und zündete sie an. Dann wechselte er auf Hebräisch einige Worte mit Gott. Manchmal sprach er diese Worte laut aus, aber meist schloss er einfach die Augen und schwieg, Dann wusste ich, dass er in seinem Herzen mit Gott sprach.

Wenn Großvater damit fertig war, mit Gott zu sprechen, dann wandte er sich mir zu und sagte: »Komm her, Neshumelle.« Ich baute mich dann vor ihm auf, und er legte mir sanft die Hände auf den Scheitel. Dann begann er stets, Gott dafür zu danken, dass es mich gab und dass Er ihn zum Großvater gemacht hatte. Er sprach dann immer irgendwelche Dinge an, mit denen ich mich im Verlauf der Woche herumgeschlagen hatte, und erzählte Gott etwas Echtes über mich. Jede Woche wartete ich bereits darauf, zu erfahren, was es diesmal sein würde. Wenn ich während der Woche irgendetwas angestellt hatte, dann lobte er meine Ehrlichkeit, darüber die Wahrheit gesagt zu haben. Wenn mir etwas misslungen war, dann brachte er seine Anerkennung dafür zum Ausdruck, wie sehr ich mich bemüht hatte. Wenn ich auch nur kurze Zeit ohne das Licht meiner Nachttischlampe geschlafen hatte, dann pries er meine Tapferkeit, im Dunkeln zu schlafen. Und dann gab er mir seinen Segen und bat die Frauen aus ferner Vergangenheit, die ich aus seinen Geschichten kannte – Sara, Rahel, Rebekka und Lea –, auf mich aufzupassen.

Diese kurzen Momente waren in meiner ganzen Woche die einzige Zeit, in der ich mich völlig sicher und in Frieden fühlte. In meiner Familie von Ärzten und Krankenschwestern rang man unablässig darum, noch mehr zu lernen und noch mehr zu

*sein. Da gab es offenbar immer noch etwas mehr, das man wissen musste. Es war nie genug. Wenn ich nach einer Klassenarbeit mit einem Ergebnis von 98 von 100 Punkten nach Hause kam, dann fragte mein Vater: »Und was ist mit den restlichen zwei Punkten?« Während meiner gesamten Kindheit rannte ich unablässig diesen zwei Punkten hinterher. Aber mein Großvater scherte sich nicht um solche Dinge. Für ihn war mein Dasein allein schon genug. Und wenn ich bei ihm war, dann wusste ich irgendwie mit absoluter Sicherheit, dass er recht hatte.*

*Mein Großvater starb, als ich sieben Jahre alt war. Ich hatte bis dahin nie in einer Welt gelebt, in der es ihn nicht gab, und es war schwer für mich, ohne ihn zu leben. Er hatte mich auf eine Weise angesehen, wie es sonst niemand tat, und er hatte mich bei einem ganz besonderen Namen genannt – »Neshumele«, was »geliebte kleine Seele« bedeutet. Jetzt war niemand mehr da, der mich so nannte. Zuerst hatte ich Angst, dass ich, wenn er mich nicht mehr sehen und Gott erzählen würde, wer ich war, einfach verschwinden würde. Aber mit der Zeit begann ich zu begreifen, dass ich auf irgendeine geheimnisvolle Weise gelernt hatte, mich durch seine Augen zu sehen. Und dass einmal gesegnet worden zu sein heißt, für immer gesegnet zu sein.<sup>4</sup>*

Ich habe diese Geschichte manches Mal vorgelesen. Und immer waren alle, auch ich selbst, gerührt. Das liegt gewiss daran, dass auf so wunderbare Weise die Rolle des Großvaters beschrieben wird. Er macht keinen Druck, die kleine Enkelin muss keine Erwartungen erfüllen. Für ihn ist sie schlicht ein Segen. Und er segnet sie. Das Kind fühlt sich vollkommen angenommen und geliebt, ganz gleich, welche Noten es hat, welche Punkte es erreicht. Für den Großvater ist sie ein Ge-

schenk Gottes, völlig unabhängig davon, ob sie irgendeine Leistung erbringt, irgendein Soll erfüllt. Sie fühlt sich durch die religiöse Tradition des Großvaters auch hineingenommen in die Erzählungen des jüdischen Glaubens, in die Reihe der großen biblischen Frauengestalten, in die Rituale. Der Großvater spricht ganz vertraut mit Gott. Und das Kind erlebt eine Gottesbeziehung der Gnade: Gott sieht, wer sie wirklich ist, ganz gleich, was andere in ihr sehen. In dieser Geschichte ist eine Großeltern-Enkel-Beziehung auf sehr sensible, anrührende Weise, ja geradezu zärtlich beschrieben.

Die Weitergabe des Glaubens wird in der Bibel an einer Stelle als Anliegen des Großvaters beschrieben, und zwar im Buch Tobit (14,1 ff.): Am Sterbebett holt Tobias seinen Sohn und die sieben Enkel zusammen. Tobias bittet seinen Sohn, die Enkel fromm und gottesfürchtig zu erziehen. Und im ersten Timotheusbrief, der viele Regeln für das Zusammenleben im christlichen Haushalt weitergibt, heißt es: »Wenn aber eine Witwe Kinder oder Enkel hat, so sollen diese lernen, zuerst im eigenen Hause fromm zu leben ...«. Warum das nur bei Witwen der Fall ist, erschließt sich mir nicht.

Werden also im 16./17. Jahrhundert die Großeltern überhaupt in einer eigenen Rolle entdeckt, rückt im 19. Jahrhundert ein neues Ideal der Großmutter in den Vordergrund, gefühlsbetont und fürsorglich. Juliane Haubold-Stolle beschreibt das in ihrer Studie so: »Die weißhaarige Oma, auf dem Kopf eine Haube oder ein Kopftuch, eine Brille auf der Nase, die ihre Enkelkinder auf dem Schoß hält und ihnen erzählt oder vorliest.«<sup>5</sup> Zeitgleich entstehen damals Märchen wie das von Rotkäppchen, das die kranke und gebrechliche Großmutter besucht. Es entwickeln sich viele Geschichten

rund um Großmütter und Großväter. Dargestellt werden romantisierende Bilder von alten Großmütterchen auch in der Dichtung. Ein Beispiel von Julius Sturm:

### ***Bei der Großmutter***

*Wie traulich ist's im stillen Zimmer,  
Die Uhr tickt heimlich auf dem Schrank,  
Um Blumen spielt der Sonne Schimmer,  
Und Tisch und Bank sind spiegelblank.*

*Im weichen Lehnstuhl sitzt das alte,  
Schier achtzigjährige Mütterlein,  
Auf welker Stirne Falt' an Falte,  
Doch in den Augen Sonnenschein!*

*Vertraulich schmiegt sich ihrem Schoße  
Ein blühend Kinderpärchen an,  
Dem sie das Bilderbuch, das große,  
Auf vieles Bitten aufgetan.*

*Nun blühen Märchen aus dem Munde,  
Wie Rosen aus dem Dorn erblüh'n,  
Die Kleinen lauschen still der Kunde,  
Und ihre vollen Wangen glüh'n.*

*'s ist nur ein Bild, doch füllt es immer  
Die Augen mir mit Tränentau,  
Mir ist, als kennt ich dieses Zimmer,  
Die Kinder und die alte Frau.<sup>6</sup>*

Das Bild ist nach unserem Empfinden kitschig. Es entspricht nicht unserer Zeit, in der viele Großmütter keine Mütterchen im Lehnstuhl, sondern sportlich und agil sind, Jeans und Sneaker tragen. Aber es zeigt, wie das Großmuttersein zunehmend Bedeutung mit sich brachte. Das »blühend Kinderpärchen« freut sich so sehr über das Vorlesen der Märchen, dass ihnen die Wangen glühen. Die Kinder sind glücklich und die Großeltern auch. Es vermittelt sich ein entspanntes Gefühl, eine Anmutung von ruhiger Geborgenheit. Und der fiktive Beobachter ist gerührt von dieser Beziehung. Darum geht es, denke ich: um eine Beziehung über Generationen hinweg, die voller Vertrauen daherkommt.

Besonders schön kommt das in einem der weltweit wohl bekanntesten Kinderbücher zum Ausdruck: *Heidis Lehr- und Wanderjahre*. Johanna Spyri beschreibt in dem 1880 erschienen Buch, wie die zur Waise gewordene Heidi von ihrer Tante zum einsiedlerischen, ja grimmigen Großvater in seine Hütte auf der Alp gebracht wird. Die Tante weiß nicht, wohin mit dem Kind. Es ist eltern- und heimatlos. Der ruppige Alpöhi kümmert sich zunächst widerwillig um das Mädchen. Nach und nach aber fängt er an, sich an ihr zu freuen. Der Alte lebt geradezu auf angesichts der Unbefangenheit und Spontaneität des Kindes, freut sich an dessen Begeisterung über die Natur. Heidi lernt auch die Großmutter von ihrem Freund, dem Geissenpeter kennen. Sie ist erblindet, und die Kinder sind für sie wie Licht in ihrer dunklen Welt. Ohne auf die Details des Romans einzugehen: Hier entspinnt sich zwischen der Großeltern- und der Enkelgeneration eine liebevolle und alle gemeinsam bereichernde Beziehung über die Elterngeneration hinweg. Die Toleranz beider Seiten, die Freude aneinander

sind anrührend geschildert. Kein Wunder, dass das Buch weltbekannt ist, von der Türkei bis Japan, und heute sogar in Computertrickfilmen vermarktet wird.

Sehen wir also, dass im Mittelalter die Großeltern Bedeutung gewinnen, sie im 19. und 20. Jahrhundert stilisiert werden, verändert sich der Blick auf sie im 21. Jahrhundert erneut. Heute geht es nicht darum, dass Frauen allzu früh sterben, um überhaupt Großmutter zu werden. Vielmehr bringen Frauen in Deutschland immer später im Leben Kinder zur Welt. Die Wahrscheinlichkeit dann noch als relativ »fitte« Großeltern die Enkel zu erleben, sinkt auf andere Weise als im 16. Jahrhundert, als die geringe Lebenserwartung ausschlaggebend war. Ist die Mutter bei der Geburt 42 und war es die Großmutter auch, ist Letztere 84 bei der Geburt des Enkelkinds und hat meist nicht mehr die Kraft, intensiv präsent zu sein.

Gleichzeitig ist inzwischen die Mehrheit der Frauen in unserem Land berufstätig. So können sie, falls sie früh Großmutter werden – ebenso wie berufstätige Großväter –, nicht allzu viele Großelternpflichten übernehmen, solange sie das Rentenalter noch nicht erreicht haben. Die Rollenzuschreibung funktioniert nicht mehr. Und auch das hat sich verändert: Viele Familien wohnen nicht mehr am selben Ort, sondern sind durch Mobilität und berufliche Herausforderungen »multilokale Großfamilien«. Das erschwert regelmäßigen Kontakt zwischen den Generationen.

In unserer Zeit ist es somit schwieriger geworden, als Großeltern für Enkelkinder präsent zu sein. Und doch ist erwiesen: Die Beziehungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern waren vermutlich zu keiner Zeit so vielfältig, ja vielleicht auch noch nie so intensiv wie heute. Viele Großeltern

leben ein eigenständiges Leben. Aber die Liebe zu den Enkelkindern, der Wunsch, kostbare Zeit mit ihnen zu verbringen, ist bei allen, die ich kenne, sehr präsent. Da geht es nicht mehr um das Weitergeben von Hof und Gut, um einen »Stammhalter«, sondern es ist eine neue Freiheit entstanden, sich schlicht an den Kindern und deren Nachkommen zu freuen.

Viele warten aber auch vergeblich auf Enkelkinder. Die selbst ernannte »Letzte Generation« etwa erklärt, sie wolle keine Kinder bekommen, da die Welt ja ohnehin untergehe. Das erinnert mich an die Erzählungen meiner Großmutter, der im letzten Jahrhundert erklärt wurde, sie könne doch nach den Ersten Weltkrieg keine Kinder in die Welt »setzen«. Meine Mutter hat diese Argumente nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls gehört. Mir selbst wurde das in den 80er-Jahren angesichts der atomaren Bedrohung gesagt. Kinder aber sind doch immer ein Zeichen der Hoffnung, dass wir diese Erde bewahren können und wollen – um ihretwillen! Martin Luther wird der Satz zugeschrieben: »Wenn du ein Kind siehst, hast du Gott auf frischer Tat ertappt.« Ein wunderbarer Blick auf Kinder, der auch etwas davon vermittelt, dass ein *Ja* zum Kind etwas mit Gottvertrauen zu tun hat.

Und doch sollte der Wunsch nach Enkeln nicht zu einer Art Kampfplatz werden. So hat in Indien allen Ernstes ein Ehepaar Sohn und Schwiegertochter verklagt, weil beide nach sechs Jahren Ehe noch immer kein Kind bekommen haben. Das Ausbleiben des Enkelkindes sei eine »seelische Grausamkeit«.<sup>7</sup> Sollte nicht binnen eines Jahres ein Enkelkind zur Welt kommen, verlangen sie 50 Millionen Rupien Schadensersatz (ca. 600 000 Euro), denn sonst habe das Paar niemanden, der

sich um sie kümmern, und der Familienname würde nicht weitergegeben. Ich finde, das ist eine durch und durch traurige Geschichte. Vor allem scheint es den Klagenden gar nicht um ihre Kinder und Enkel zu gehen, sondern um sich selbst, den eigenen Ruf, den Familiennamen, die Versorgung im Alter. Die Geschichte ist gewiss extrem, zeigt jedoch, welchen Druck manche jungen Paare spüren. Wenn sich ein Paar ein Kind wünscht, ist das wunderbar. Aber erzwingen kann und sollte das niemand wollen. Jeder Druck ist da absolut unangebracht. Ich kann mir vorstellen, dass das junge indische Paar, sollte es doch noch ein Kind bekommen, keinen Kontakt zu den Großeltern möglich macht, nachdem diese sie öffentlich derart bloßgestellt haben. Vielleicht gibt es ja auch einen Kinderwunsch, der sich aber einfach nicht erfüllt. Viele Paare leiden darunter. Es ist eben auch im 21. Jahrhundert nicht alles einfach »machbar«. Und selbst wenn das Paar bewusst entscheidet, keine oder jetzt noch keine Kinder zu bekommen, haben die Eltern das schlicht und einfach zu akzeptieren.

Mich irritiert parallel dazu, dass viele das Rollenbild »Oma« oder »Opa« als negativ empfinden. »Dann bin ich alt, auf dem Abstellgleis«, meinte eine Freundin. Das ist ein Rollenbild, das ich selbst so überhaupt nicht empfinde. Warum nur ist Altwerden derart negativ konnotiert in unserer Gesellschaft? In anderen Regionen der Welt werden alte Menschen gewürdigt, respektiert, mit Ehrentiteln versehen. In unserem Land gibt es weiterhin Jugendwahn. Alle wollen alt werden, aber niemand will alt aussehen. Falten erscheinen wie eine Disqualifikation. Dabei verurteile ich niemanden, der oder die sich etwas verjüngen lässt. Aber ich plädiere dafür, dem Alter

seine Bedeutung zurückzugeben. Wer alt wird, ist in der Regel auch gelassener, ruhiger, weniger bedrängt davon, sich und anderen etwas beweisen zu wollen.

Doch ich habe selbst erlebt, dass ein Mann von den Enkeln keinesfalls »Opa« genannt werden wollte. Das war ihm unangenehm, sie sollten ihn beim Vornamen nennen. Bei Eltern kommt das ja auch vor, sie wollen beim Vornamen genannt werden, wohl um die Generationendifferenz auszublenden. Oder die Kinder fangen an – vielleicht aus Provokation – auf einmal nicht mehr Mama und Papa, sondern Susanne und Ulrich zu sagen. Die Reaktion einer Mutter darauf fand ich sehr überzeugend: »Es gibt nur zwei Menschen auf der Welt, die mich Mama nennen können. Und ich wünsche mir, dass diese beiden es auch tun.«

Jungsein ist angesagt, Altsein hat einen enorm negativen Klang. Gleichzeitig wissen wir, dass Menschen über sechzig noch nie so fit waren wie in unserer Zeit und Weltregion. Die Lebenserwartung ist deutlich gestiegen. Insofern gibt es auch neue Rollenmuster. So sind Frauen heute nicht mehr ganz auf Haushalt und Familie beschränkt. Auch damit ändern sich die Bilder. Ich kann Juliane Haubold-Stolle nur beipflichten, wenn sie schreibt: »Großmutter-Sein ist für die Frauen von heute nicht mehr der einzige Lebensinhalt der zweiten Lebenshälfte, als der er im 19. Jahrhundert ›erfunden‹ wurde. Es wird vor allem als Bereicherung des eigenen Lebens erfahren, als ›Kür‹ nach den Pflichten und Kämpfen des Mutter-Seins, als Ausweitung der eigenen sozialen Aktivitäten.«<sup>8</sup>

Ja, dem Begriff »Kür« kann ich zustimmen. Mit der Distanz der Großmutter erlebe ich staunend, wie unterschiedlich

Kinder sind, und zwar von Geburt an. Meine Enkelkinder haben alle eine verschiedene Statur und Haarfarbe, unterschiedliche Begabungen und Vorlieben. Ganz bewusst nehme ich wahr, wie sie sich entwickeln. Vom hilflosen Säugling zum ersten Lächeln, das Krabbeln, Stehen, Laufen. Die Sprachentwicklung ist faszinierend. Da habe ich einen Zweijährigen drei Wochen nicht gesehen, und sein Wortschatz scheint geradezu explodiert zu sein. Für mich ist das immer wieder ein Wunder.

Als Mutter habe ich meine vier Töchter natürlich auch als wunderbar empfunden. Aber manchmal habe ich den Eindruck, als Großmutter sehe ich diese Entwicklungen viel bewusster. Etwa das entschlossene Behaupten einer Sechsjährigen, die Mutter sei nach Stuttgart gefahren, obwohl das definitiv nicht stimmt. Sie lässt sich durch kein Gegenargument erschüttern. Was für ein Selbstbewusstsein, denke ich! Anderes Beispiel: Als der jüngste meiner Enkel zwei wurde, dachte ich, da bin ich mal gespannt, wie das mit dem Sprechen wird. Er war so energisch bemüht, sich ausdrücken zu können, aber irgendwie gelang es nur schwer. Dann war faszinierend, zu erleben, wie er in kürzester Zeit erst Zwei-, dann Dreiwortsätze gebildet hat. Ich erlebe, wie er ringt um Worte und wie sein Selbstbewusstsein mit jedem Gelingen wächst. Da sage ich: »Du kommst ja bald in den Kindergarten.« Und er erwidert glockenklar: »Ja, im Februar.« Da kann ich nur staunen. Boah, er hat offenbar sogar schon ein Gefühl für die Zeit. Wie kann nur so viel in so einem kurzen Zeitraum entwickelt werden! Nie wieder lernt der Mensch so viel so schnell wie in den ersten drei Lebensjahren.

Ähnlich ergeht es mir mit meiner ältesten Enkeltochter. Sie geht auf ein zweisprachiges Gymnasium, deutsch-französisch. Auf einmal erschließen sich neue Welten für sie. Sie wirft locker mal einen Satz auf Französisch in den Raum, will einen Schüleraustausch mitmachen. Mit elf Jahren – ich staune! Meine älteste Tochter meinte, der Übergang in die fünfte Klasse sei fast wie das Ende der Kindheit. Das hat mich irgendwie auch traurig gestimmt. Wie schnell ist diese Phase der Begeisterung, der Unbefangenheit vorbei ...

Wenn ich aber an meine eigene Kindheit zurückdenke, trifft das durchaus auch zu. Sie fühlte sich in dem an sich gar nicht so idyllischen Stadtallendorf behütet an. Ich habe mich zugehörig gefühlt, kannte die Menschen rundherum. Als ich mit der fünften Klasse jeden Morgen um 7:07 Uhr mit dem Zug nach Marburg fahren musste, hat sich das heftig geändert. Druck, Zeitdruck, funktionieren, den Zug erreichen, zu spät kommen, das erklären müssen. In Marburg hatte ich keine Freundinnen, weil ich nachmittags ja nicht dort war. Und auch irgendwann nahezu keine mehr in Stadtallendorf, weil ich ja kaum noch präsent sein konnte. Aber der Besuch der Schule in Marburg bedeutete auch eine enorme Horizonterweiterung, die mich angespornt, inspiriert, gefördert hat. Insofern kann ich nachvollziehen, was meine älteste Enkeltochter gerade erlebt, und wir können darüber reden.

Für mich ist es eine Bereicherung, eine Freude, diese Kinder aufwachsen sehen zu dürfen. Ich bin dafür sehr, sehr dankbar. Und ich erlebe, wie ich für sie eine besondere Rolle spiele: Ich bin »die Omi«. Die Enkelkinder entwickeln Vertrauen und

eigene Rituale mit mir. Wenn du ein Kind aus der Kita abholst, und es rennt auf dich zu, springt dir in den Arm und ruft: »Omi!« – was kann es Schöneres geben? Es ist ein großes Glück für mich, zu erleben, wie sie sich freuen, wenn ich komme. Und ich freue mich, wenn ich sie sehen darf und kann. Zu meinem 65. Geburtstag waren wir alle zusammen an der Ostsee: mein Partner, mein vier Töchter und die vier Schwiegersöhne sowie die sieben Enkelkinder. Die Enkelkinder haben so vertraut miteinander kommuniziert und gespielt, sie kennen sich einfach gut. Für mich war das ein Wochenende voller Dankbarkeit und Glück. Ich empfinde es, wie gesagt, als Segen, das erleben zu dürfen.

Inzwischen merke ich, dass ich als Großmutter eine ähnliche Rolle übernehme wie damals meine Omi für mich und meine Mutter für meine Kinder. Meine Omi wusste immer Bescheid, was in der Familie an den verschiedensten Stellen gerade los war. Sie telefonierte gern und viel und konnte dann erzählen, was sich in der weit verstreuten Verwandtschaft gerade so abspielte. Eine meiner Cousinen war nach Südafrika ausgewandert und hatte neun Kinder. Der jüngste Bruder meiner Mutter ging nach Kanada und hatte drei Kinder. Wir anderen haben zeitweilig den Überblick verloren, wer wo was erlebte. Aber meine Großmutter wusste Bescheid und erzählte gern, was gerade aktuell war. Es war, als würde sie aus den verschiedenen Leben ein Muster stricken.

Als meine Großmutter starb, sind auch manche Verbindungen »eingeschlafen«. Schlicht, weil wir es nicht geschafft haben, sie alle aufrechtzuerhalten. Der Austausch fand später nur noch zwischen Einzelnen oder sporadisch statt.

Bei meiner Mutter habe ich das ähnlich erlebt. Sie telefonierte im Alter ebenfalls viel und gern und hat den Austausch mit ihren zehn Enkelkindern genossen. Als sie noch jünger war, kam sie mit ihrem kleinen Auto zu meinen Schwestern und mir und hat uns entlastet, wenn wir Unterstützung brauchten. Beispielsweise, wenn unsere Kinder krank waren oder wir aus beruflichen Gründen nicht zu Hause sein konnten. Später fuhren unsere Kinder gern zu ihr in ihr Häuschen. Sie hat die Enkel nicht bespaßt in dem Sinne, dass sie mit ihnen viel gespielt hätte. Aber sie hat ihnen einen Ort geboten, an dem sie sich treffen konnten, Spaß miteinander hatten. Sie hat die Kinder mit Essen versorgt, in ihrem Garten Freiraum ermöglicht. Ihren Garten hat sie so gestaltet, dass die Enkelkinder Schaukel, Sandkasten und Spielfläche zur Verfügung hatten. Im Haus hat sie Doppelstockbetten aufgebaut, damit alle einen Schlafplatz hatten. Und die Kinder durften so manches, was zu Hause nicht erlaubt war. In meinem Fall durften meine Töchter die *Baywatch*-Serie im Fernsehen gucken. Diese Serie mit Pamela Anderson in einer der Hauptrollen war aus meiner Sicht ziemlich sinnentleert. Es ging vor allem um vollbusige Frauen in knappen Badeanzügen und athletische Männer, die am Strand im Rettungseinsatz sind. Ich fand das sexistisch. Meine Mädels fanden es toll. Gut, es war bei Großmutter erlaubt, bei Mama eben nicht. Und genau das ist die richtige Balance, denke ich.

Inzwischen erlebe ich das selbst so ähnlich. In meiner Wohnung in Hannover habe ich ein Tischchen mit Kinderstühlen angeschafft. Es gibt eine Grundausstattung mit Lego, Malbüchern und Kinderbüchern. Im Familienferienhaus auf Usedom gibt es Kinderbetten, Kinderstühle, Spielsachen und

Bücher – weil ich mich freue, dass die Enkelkinder das Haus als Ort erleben, an dem sie sich beheimaten, an den sie sich erinnern. Einen Ort, an den sie hoffentlich später auch als Jugendliche und Erwachsene gerne weiterhin kommen werden. Insofern kopiere ich offensichtlich ein wenig, was meine Mutter vorgelebt hat.

Ich zeige den Enkeln gern ein Foto oder ein Video von den anderen. Erzähle, wer gerade was macht, richte Grüße aus, nehme Spielzeug mit hin und her, damit es ausgetauscht und intensiv genutzt werden kann. In der Coronazeit habe ich per Skype allen gemeinsam vorgelesen. So knüpfen Großeltern auch heute Verbindungen zwischen den Enkeln.

Meine Erfahrung ist mit dem Älterwerden der Enkel auch: Sie telefonieren gerne mit mir. Die Jüngeren kennen die Zahl, mit der sie vom Festnetz aus Omi direkt erreichen. Die Älteren können es vom Handy aus – das natürlich in den Funktionen stark eingeschränkt ist. Und sie telefonieren lange. Da bin ich froh, Zeit zu haben – wie meine Mutter ;-).

Gewiss, die Bilder haben sich verändert. In der Verfilmung des Romans von Mariana Leky, *Was man von hier aus sehen kann*, spielt Corinna Harfouch die wunderbar schrullige Großmutter Selma. Die Geschichte ist skurril. Besonders bewegend ist die Beziehung von Selma zur Enkeltochter Luise, gespielt von Luna Wedler. Selma betüdelte Luise nicht, sie lässt sie sein. Am Ende stirbt die Großmutter in aller Ruhe in den Armen der Enkeltochter. Mit Selma finden wir eine Großmutter des 21. Jahrhunderts, denke ich. Sie wirkt gar nicht alt und gebrechlich. Sie lebt ein eigenständiges Leben in einer Umgebung, die sie selbst gewählt hat. Und wenn sie Lust da-

rauf hat, dann legt sie sich einfach auf den Boden und schaut in den Himmel.

Und falls Sie gern Filme schauen: *Der Junge muss an die frische Luft*, von Caroline Link nach den Kindheitserinnerungen von Hape Kerkeling 2018 in die Kinos gebracht, ist eine Hommage an Großeltern. Der pummelige Hans-Peter versucht im Ruhrpott gute Laune zu verbreiten, vor allem, weil die Mutter unter Depressionen leidet. Die vier Großeltern kümmern sich liebevoll um das Kind. Die eine Oma sagt ihm kurz vorm Sterben: »Du weißt, dass ich bald sterbe. Aber ich pass immer auf dich auf!« »Wie denn?«, fragt Hans-Peter. »Wirst du schon sehen!«, erwidert die Oma. Der Opa schließlich bringt den Jungen an die frische Luft, verbringt Zeit mit ihm und sagt: »Du bist nicht allein. Der Opa ist immer für dich da!« Die andere Oma verlässt ihren Mann – mit dessen Einverständnis – und ihr schönes Haus mit Garten, um sich nach dem Tod der Mutter um das Kind zu kümmern. Da vermitteln die Großeltern dem Enkelkind eine Lebenszuversicht, die bewegend ist, ja, ihm wahrscheinlich die Seele rettet.

## ALLES ANDERE ALS EINFACH ...

Mir ist bewusst, dass ich in diesem Buch an vielen Stellen einen Idealzustand im Miteinander der Generationen beschreibe. Dabei ist mir klar, dass in unserer Gesellschaft der Alltag für Familien und Kinder oftmals alles andere als rosig ist. Jedes fünfte Kind in Deutschland wächst in Armut auf. An den Essensausgaben der Tafeln stehen Mütter mit Kindern an, deren Einkommen nicht für den Einkauf im Lebensmittelladen reicht. Familien mit vielen Kindern finden keinen angemessen großen und dann noch bezahlbaren Wohnraum. Alleinerziehende wissen nicht, wie sie über die Runden kommen sollen, die Betreuung der Kinder ist nicht wirklich gesichert. Eine Förderung von Familien mit vielen Kindern ist nur im Ansatz politisch verwirklicht. Eine Ermutigung, Familien zu gründen, sieht anders aus! Für mich ist das ein Skandal in einem reichen Land wie Deutschland. Es müsste doch alles investiert werden, damit Kinder sicher, geborgen und gut versorgt aufwachsen!

Auch in Deutschland gibt es immer mehr Singlehaushalte. Und immer weniger Familien mit mehreren Kindern. Bindekräfte lassen nach, und Kinder werden oft als Belastung gesehen. Aber was bedeutet das für eine Gesellschaft? Gerade in der Familie wird doch Sozialverhalten gelernt!

In China, um ein Extrembeispiel zu nennen, gab es lange Zeit eine rigide »Einkindpolitik«, um das Bevölkerungs-

wachstum einzudämmen. Heute ist in China Nachwuchs gewünscht. Aber inzwischen wird es als Normalität empfunden, nur ein Kind zu haben. Viele junge Leute in China sehen es offenbar auch nicht mehr als sinnvoll an, überhaupt ein Kind zu bekommen. Um nun anzuregen, mehr Kinder zu bekommen, werden auch Mütter unterstützt, die unverheiratet ein Kind zur Welt bringen. Das wiederum empört konservative Kreise in China. So zeigt sich, wie sehr der Kinderwunsch manches Mal gelenkt wird oder vom Umfeld abhängig ist.

Auch in unserem Land war es lange Zeit ein Makel, ja fast nicht möglich, als Frau unverheiratet ein Kind zu bekommen und auch alleine großziehen zu können. Leider hat auch die Kirche dabei eine belastende Rolle gespielt. Die kürzlich verstorbene Politikerin Antje Vollmer hatte Theologie studiert, ihr Vikariat absolviert, wurde ordiniert. Als sie kurz nach der Ordination schwanger wurde, ohne verheiratet zu sein, wurde sie von den zuständigen Oberkirchenräten vorgeladen. Man drängte sie, ihre Ordinationsrechte zurückzugeben, sie gab nach. Bei einem Abendessen erzählte sie mir, sie sei erhobenen Hauptes aus dem Gespräch gegangen und habe den Herren gesagt, an diesen Termin würden sie noch zurückdenken. Antje Vollmer hat ihren Sohn allein großgezogen. Sie hat eine beeindruckende Karriere als Publizistin und Politikerin gemacht, war eine anerkannte Stimme in unserem Land. Aber unsere Kirche hat an ihre eine großartige Pastorin verloren.

Als vor einigen Jahren gefragt wurde, warum Eltern ihre Kinder nicht taufen lassen, zeigte sich, dass gerade alleinerziehende Mütter eine Hemmschwelle hatten. Nicht, weil die Kirche sie heute noch verurteilen würde. Aber weil tief im

Unterbewussten der Eindruck bleibt, sie seien nicht willkommen. Das hängt natürlich an einer langfristig belastenden, rigiden Sexualmoral. Nach einer Lesung in der Eifel erzählte mir eine ältere Frau, als der Pfarrer herausgefunden habe, dass sie schwanger war, habe sie in Schwarz vor den Traualtar treten müssen. Das weiße Kleid sei »unschuldigen« Jungfrauen vorbehalten. Diese Demütigung hat sie ihrer Kirche nie verziehen. Inzwischen habe ich erfahren, dass das vielerorts Praxis war. Freude über neugeborene Kinder hat die Kirche so nicht vermittelt.

Alleinerziehende haben es bis heute in unserem Land sehr schwer! Und mir wird immer wieder deutlich, dass Kinder keine Lobby haben in unserem Land. Es ist doch ein Skandal, der aber offenbar niemanden interessiert, wenn Anfang 2023 erklärt wird, es fehlten 100 000 Erzieherinnen und Erzieher, im aktuellen Schuljahr laut dem Deutschen Lehrerverband zudem bis zu 40 000 Lehrerinnen und Lehrer! Wie kann das sein? Wenn 800 000 Kinder in Deutschland geboren werden, kommen die in sechs Jahren zur Schule. Da ist ja wohl Zeit genug, entsprechend auszubilden.

Es ist keine Rechtfertigung, dass niemand mit Tausenden Geflüchteten aus der Ukraine rechnen konnte. Ein stabiles Kita- und Schulsystem würde das auffangen. Aber die Kitas können ihre Betreuungsschlüssel nicht erfüllen. Gruppen werden vergrößert, Betreuungszeiten gekürzt. Viele Mitarbeitenden sind absolut am Limit. Das alles geht auf Kosten der Kinder. Und wo keine Großeltern verfügbar sind, die all den Druck abfedern helfen, wissen junge Familien oft nicht ein noch aus.

Unsere Schulen im Land sind marode, die digitale Ausstattung ist vielerorts ein Witz. Unterricht fällt aus. Förderangebote werden gestrichen, Stunden gekürzt, Lerngruppen ständig vergrößert. Wir lassen zu, dass jedes fünfte Kind am Ende der vierten Klasse nicht richtig lesen und rechnen kann. Gar jeder dritte Grundschüler scheitert an der Rechtschreibung. Achselzuckend nehmen wir hin, dass im vergangenen Jahr fast 50 000 junge Leute keinen Schulabschluss geschafft haben.

Das ganze Gerede über Chancengleichheit wird ad absurdum geführt, weil soziale Herkunft und Bildungsabschluss in unserem Land eng zusammenhängen. Ein Kind aus einer Arbeiterfamilie macht fast nie Abitur, weil ihm die Chancen fehlen. Wo ist die »Bildungsrepublik Deutschland«, von der Kanzlerin Merkel 2008 gesprochen hat? All die noblen Sprüche über Kinder, die angeblich so wertvoll sind, bleiben hohles Gerede, wenn keine Taten folgen. Die Realität ist: Kinder haben keine Lobby in unserem Land. Die Politik interessiert sich nicht wirklich für sie. Bund und Länder schieben die Verantwortung hin und her. Da versagt der Staat. An vielen Punkten springen Großeltern stillschweigend, gern und engagiert ein. Aber wir sollten auch im gesellschaftlichen Diskurs präsent sein und unsere Stimme in aller Freiheit für die Kinder erheben!

Auch an dieser Stelle können sich Großeltern engagieren.

\*

Wichtig ist auch, Brücken zu vorangegangenen Generationen zu bauen. Beispielsweise zu fragen: »Wer war der Großvater, was hat er im Krieg gemacht?« Das hat viele meiner Generation umgetrieben. Meine älteste Schwester hat einmal eine Anfrage an das Bundesarchiv gestellt, um zu erfahren, wo mein Vater im Zweiten Weltkrieg stationiert war, was er dort vielleicht erlebt hat. Wir wissen so gut wie nichts über seine Zeit als Soldat. Aufgrund der Erkennungsmarken-Verzeichnisse der Wehrmacht wurden uns die Namen der Kompanien, in denen mein Vater gedient hatte, genannt. Wir erfuhren beispielsweise, dass er eine Zeit lang in einem Schützenregiment war. Aber detaillierte Angaben konnten nicht gemacht werden. Seine Personenkarte sagt nur aus, dass er bei der 4. Kompanie Schützen Ersatzbataillon 1 war. Wir hätten gern mehr gewusst. Wir hätten unseren Vater früher fragen sollen! Er ist mit 54 gestorben, da war ich 16. Damals kam ich gar nicht auf die Idee, sein Leben zu erkunden. Und ich denke, er hätte gar keine große Lust gehabt, vom Krieg zu erzählen. So weiß ich nicht wirklich viel über meinen Vater. Das bedaure ich heute sehr. Denn ich kann ja auch meinen Enkelkindern nur wenig über ihn erzählen.

Wir wissen, dass viele Adoptivkinder, auch wenn sie froh und glücklich in ihrer Familie sind, irgendwann doch die biologischen Eltern suchen. Es ist die Sehnsucht, die eigene Existenz zu verorten, zu beheimaten, denke ich. Woher komme ich? – das ist eine existenzielle Frage! Manche erfahren auch schwierige Geschichten. Gerade erst wurde bei Beethoven anhand einer Haarprobe entdeckt, dass er vielleicht gar kein leibliches Kind seiner Eltern war. Andere müssen wahrnehmen, dass der Vater kein Wohltäter, sondern ein Täter gegen

andere war. Das tut weh. Aber es klärt auch etwas über die Herkunft. Wer bin ich? Woher kommen bestimmte Gefühle? Was hat mich geprägt? Eine meiner Nichten, Französischlehrerin und mit Frankreich sehr vertraut, schickte mir über meine Schwester die Anregung, dass es in Frankreich die *L'heure de la grand-mère* gebe. Das sei die Stunde am Abend, in der Babys nur noch schreien und kaum zu beruhigen sind. Da ist die Oma gefragt, die Ruhe ausstrahlt, deren Nerven noch nicht wie bei den Eltern vom Tagesstress blank liegen. Sie nimmt das Baby mit in den Schaukelstuhl und wiegt es, bis es sich beruhigt. Auch das ist natürlich ein Idealbild. Aber ich finde interessant, dass es den Begriff im Französischen gibt. Er spiegelt für mich die Erfahrung, dass Großeltern mit der Distanz, die sie trotz aller Nähe haben, entlastend sein können für junge Eltern – und damit ja auch für die ganze Familie.

Neben all dem Glück: Zeit mit Enkelkindern ist immer kostbare, aber manchmal auch anstrengende Zeit. Aber wenn Großeltern und Enkel Zeit miteinander verbringen, ist es in der Regel das, was neudeutsch *quality time* genannt wird, eine ganz besondere, intensive Begegnung. Und genauso empfinde ich das auch. Ich genieße es, wirklich Zeit zu haben. Eine Mutter ist zwangsweise oft mit den Gedanken auch woanders: Es muss noch eingekauft werden, die Waschmaschine muss laufen. Gerade berufstätige Mütter haben es schwer, weil sie das Gefühl haben, zerrissen zu werden zwischen Kinderzeit, Haushalt und Beruf. Als kürzlich die Kitamitarbeiterinnen streikten, habe ich mit einem vierjährigen Enkelsohn den Vormittag verbracht. Ich habe Legohäuser gebaut. Er war der Dinosaurier, der immer wieder Kinder oder Tiere klaute und